

Chorgesang und Corona

Die Welt kam mir abhanden

Erschlaffende Muskeln, fehlender Gemeinsinn, traurige Kinder: Nicht erst zur Weihnachtszeit hat das Sing- und Auftrittsverbot für Chöre und Chorleiter schwerwiegende Folgen. Ein Gastbeitrag.

Von GERD GUGLHÖR



© dpa

Mit und ohne Maske: Sängerinnen bei einer Adventsandacht am 28. November vor dem Hamburger Michel.

Welcher klassische Musikliebhaber kennt nicht Gustav Mahlers Vertonung „Ich bin der Welt abhanden gekommen“ von Friedrich Rückert? Den kleinen, aber gravierenden Unterschied bei der Formulierung des Titels werden Sie gleich bemerkt haben. Am Ende der Strophe heißt es schließlich „Ich leb’ allein in meinem Himmel, in meinem Lied“ – wie erschreckend zutreffend für unser momentanes Dasein! Eine derartige Entrückung kann uns Chorleitern und Chorsängern für einen absehbaren Zeitraum als Entlastung von Proben und Konzerten willkommen sein, aber nur wenn sie den Charakter einer kreativen Pause hat.

Allzu lange tut uns – für unser Singen so Begeisterte – das Ruh’n und Alleinsein „im Lied“ aus diversen Gründen nicht gut, besonders wenn dahinter eine Verordnung steckt. Ist mir, ist uns die Welt abhandengekommen?

Die Singgemeinschaft, das Zusammen-Üben, dieses Eins-Werden im Klang, in der Gruppe wie ein Instrument zu klingen und schließlich das Erlebnis und Hochgefühl eines Konzerts, dieses immer wiederkehrende Procedere im Hinfiebern auf eine Aufführung: das ist für uns notwendiges Lebenselixier. Nach Martin Luther wird Musik ja auch „als beste Gottesgabe eingestuft, als bester Trost für einen verstörten Menschen, auch wenn er nur ein wenig zu singen vermag. Und sie ist eine Lehrmeisterin, die Leute gelinder, sanftmütiger und vernünftiger macht.“ Man denke nur an die großartigen Choräle von Johann Sebastian Bach und welche Lebenskraft und Energie aus dem gemeinsamen Singen dabei gewonnen werden.

Seit langem wissen wir über die medizinisch nachgewiesenen gesundheitlichen Vorteile des Singens. Trotzdem müssen wir durch den gegenwärtigen viralen Angriff nun eine ungewisse und vielleicht sogar größere Pause akzeptieren. Mit Klimaanlagen, Luftsaugern, offenen Fenstern, polartauglicher Winterausrüstung, einem nahezu vollkommenen Verzicht auf Konsonanten (Superspreader) und schließlich dem Singen mit Maske haben wir uns in Zeiten des Berichts geringerer Fallzahlen durch das Robert-Koch-Institut im Spätsommer und Herbst auf eine Art Überbrückungskurs eingerichtet.

Dieser wirkt im Vergleich zur gewohnten Chorprobe jedoch wie eine seltsam dürftige und provisorisch eingerichtete Notstation – leider oft auch mit ebensolchem Klangergebnis. In der Probe durfte ja immer nur ein Teil des Chores mitwirken, und die Abstände der Sänger mussten so groß sein, dass ein Aerosol-Kontakt – damit verbunden leider auch Klangkontakt – vermieden wurde.

Singen ist eine Muskelleistung

Und in der Rückschau auf diesen „Corona-Proben-Modus“ war vieles anders als zuvor, weil sich Chorarbeit und Chorsingen plötzlich ganz anders anfühlten. Singen ist erst mal „nur“ eine Muskelleistung, aber in hohem Maße von den entsprechenden Rahmenbedingungen des vegetativen Nervensystems abhängig. Stimmung und Stimme, Atmosphäre und Klangdifferenzierung, Freude und Resonanz, Angst und zugeschnürte Kehle sind immer Paare und Partner. Die Gestaltung einer humorvollen zuversichtlichen Probenarbeit wurde zu einer immer schwierigeren Aufgabe. Ängstlichkeit, Vorsicht und Bedenken schwebten demotivierend im zugig-kalten Probenraum. Im Verlauf des Herbstes deckelte schließlich das Singen mit Maske die Kommunikationsenergie auf vielen Ebenen um ein weiteres zu. Ein freies Singen und ebensolches Klingen waren zum Schluss der herbstlichen Probensequenz nur sehr eingeschränkt möglich.

Die Chorsänger haben sich in dieser Ausnahmesituation sehr vorsichtig und solidarisch vorbildlich verhalten, und auf ihr Konto ist eine neuerliche Häufung der Fallzahlen sicher nur wenig zurückzuführen. Die Sänger waren sich nicht nur ihres besonderen Ansteckungsrisikos, sondern vor allem des hohen Werts ihres Tuns bewusst. Und der zu befürchtende Verlust steigerte diesen Wert erheblich und damit die verantwortliche Vorsicht.

Übers Jahr verteilt steuerten die wiederholten Anläufe der Konzertvorbereitungen immer wieder ins Nichts und steigerten die Frustration zunehmend. Die ohnehin schon unter erschwerten Bedingungen laufenden Konzertvorbereitungen, oft mit Programmänderungen in Richtung kleinerer Besetzungen einhergehend, endeten immer wieder in Konzertabsagen, oft kurz vorher mitten in der sogenannten heißen Phase. Auf die Absage des Jahreskonzerts des Bayerischen Landesjugendchores im Oktober – die Vorbereitung vieler komplexer Werke läuft dort in drei wöchentlichen Arbeitsphasen über ein Jahr – hat sich eine junge Sängerin am Konzertabend mit Konzertkleid ins Bett gelegt und geweint. Es zeigt uns, wie schmerzlich dieses Erleben empfunden wurde.

Das Abstandsgebot hat auch sein Gutes

Ehrlicherweise muss ich für mich als Chorleiter aber auch einige positive Änderungen gegenüber dem üblichen gewohnten Probenbetrieb konstatieren. Groß war das Erfolgserlebnis zum Beispiel im Landesjugendchor, als er in zwei kleinere Chöre aufgeteilt wurde und jeder Sänger seine Stimme unbeeinflusst von Nebensänger oder -sängerin

einbringen und, die eigene Leistung selbstbewusst spürend, die ganze Probe in hoher Konzentration schaffen konnte. Eine hohe Lerneffektivität war die Folge.

So vermag die Stimme mehr aufzublühen, wenn sie nicht durch den Klang anderer im direkten Umfeld (zum Beispiel durch ungute Anspannungen und Schärfen) beeinflusst wird. Der Chorleiter kann die Einzelstimmen im kleinen Chorverbund durch die entsprechenden Abstände leichter wahrnehmen und sich stimmtechnische Korrekturen zielgerichteter überlegen. Durch immer neue Sitzordnungen können das Gehör und die situative Gesamtwahrnehmung der Sänger besser geschult werden, und sie können sich dann schneller auf einen ungewohnten Konzertraum einstellen. Der Lernprozess der Stücke wird vielleicht so mehr Zeit in Anspruch nehmen, dafür kann die Sicherheit in der Bewältigung der Stücke deutlich wachsen. So dienen manche dieser Einschränkungen auch zum Lösen gewohnheitsmäßig ungut eingeklemmter Schranken. Eine Aufteilung in kleine Ensembles hat man früher oft erst dann vorgenommen, wenn der Notentext eingeübt und damit eine gewisse Sicherheit für jeden gegeben war.

Mit dem heftigen Aufwallen der zweiten Corona-Welle haben wir nun wieder einen totalen Proben-Lockdown – wohlgermerkt für Chorleiter und Chorsänger kein Lockdown light – mit vollkommenem Verzicht auf alle „normalen“ Choraktionen.

Singen im Chor ist für sehr viele Menschen ein derart zentrales Bedürfnis, dass die Bedenken einiger Chorleiter, die lange Probenpause würde die Chorbegeisterung zum Erliegen bringen, sicher und hoffentlich unbegründet sind. Die momentan unterversorgten Singmuskeln lassen sich wieder auf den alten Stand bringen, wenn sie sorgsam und systematisch hochtrainiert werden. Das Chorproben- oder Chorsinggrundgefühl könnte dann ein etwas anderes, neues, vielleicht noch wertschätzenderes sein, wenn wir hoffentlich bald wieder mit freier Energie durchstarten können und dies auch guten Gewissens dürfen.

Gerd Guglhör unterrichtet an der Hochschule für Musik und Theater München Chor- und Ensembleleitung sowie Stimmphysiologie. Mit „Stimmtraining im Chor“ (Helbling Verlag) hat er ein Standardwerk auf diesem Fachgebiet herausgegeben. Er leitet den Bayerischen Landesjugendchor, den großen Oratorienverein Bachchor - und Orchester Fürstenfeldbruck sowie den Orpheuschor München.

Quelle: F.A.Z.